
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Heft 8 68. Jahrgang August 2014
Klett-Cotta Stuttgart

- WOLFGANG KEMP **Der Oligarch**
REMIGIUS BUNIA **Bin ich links?**
RAINER HANK **Macht. Ein Zwischenbericht**
LEANDER STEINKOPF **Leben und Lähmung in Sarajevo**
UTE SACKSOFYKY **Das Bundesverfassungsgericht und die Politik**
PHILIP MANOW **Politikkolumne. Nationalitätenfragen**
STEPHAN SEIDLMEYER **Pharaonische Felsinschriften**
KAI MARCHAL **Der Philosoph François Jullien**
SILVIA BOVENSCHEN **»Wenn der lahme Weber träumt, er webe ...«**
WOLFGANG MATZ **Frankreichs Krise**
ADRIAN LOBE **Die Rückkehr des Charles Péguy**
GÜNTER HACK **Emberiza citrinella**
STEPHAN HERCZEG **Journal (XVII)**



783

MERKUR Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Herausgegeben von Christian Demand

Begründet 1947 von Hans Paeschke und Joachim Moras

Herausgeber 1979–1983 Hans Schwab-Felisch

Herausgeber 1984–2011 Karl Heinz Bohrer

Herausgeber 1991–2011 Kurt Scheel

Redaktion: Ekkehard Knörer

Redaktionelle Mitarbeit/Büroleitung: Ina Andrae

Redaktionsanschrift: Mommsenstr. 27, 10629 Berlin

Telefon: (0 30) 32 70 94 14 Fax: (0 30) 32 70 94 15

www.online-merkur.de E-Mail: merkur.zeitschrift@snaflu.de

Der Merkur wird unterstützt von der Ernst H. Klett Stiftung Merkur

Der Merkur ist Partner von Eurozine. www.eurozine.com

Heft 8, August 2014, 68. Jahrgang

Inhalt

WOLFGANG KEMP

Der Oligarch

REMIGIUS BUNIA

Bin ich links?

RAINER HANK

Macht

LEANDER STEINKOPF

Sarajevo

KRITIK

UTE SACKSOFSKY

Rechtskolumne

PHILIP MANOW

Politikkolumne

STEPHAN SEIDLMEYER

Neues aus der Alten Welt (V)

KAI MARCHAL

Vereinnahmung des Anderen

MARGINALIEN

SILVIA BOVENSCHEN

»Wenn der lahme Weber träumt, er webe, ...«

WOLFGANG MATZ

Chronik einer angekündigten Katastrophe

ADRIAN LOBE

Ein Dreyfusard der ersten

GÜNTER HACK

Emberiza citrinella

STEPHAN HERCZEG

Journal (XVII)

NOTIZEN

VORSCHAU

WOLFGANG KEMP

Der Oligarch

Ein Beitrag zur Berufskunde

Der Oligarch ist reich, er ist so reich an Merkmalen, Attributen, Accessoires und Spielzeug, dass er sich instinktiv dagegen wehrt, Oligarch zu heißen. Aber was dann? Tycoon, das verstehen nur Leute, die alte Hollywoodfilme sehen. Plutokrat ist was für Micky-Maus-Leser. Mogul, da denkt man schon wieder an die große Zeit von Hollywood. Der Oligarch aber ist heute zuallererst Russe und in zweiter Linie auch Ukrainer. Magnat? Geht schon eher, aber es bietet dem Oligarchen keine Perspektive. Der Oligarch, zumindest der klassische Oligarch der Nach-Perestroika-Ära, ist nämlich heute in einer schwierigen Übergangsphase. Was ihm wirklich erstrebenswert erscheint, wäre der Titel Philantropist, aber das versteht außerhalb von Großbritannien und den Vereinigten Staaten niemand. Was wiederum nichts macht, denn der Oligarch strebt ein Leben und Wirken in eben diesen Ländern an. Schweiz ist Geschichte, die Côte d'Azur zu plebejisch, Toskana geht, aber London, London ist für den Oligarchen, was Rom für Goethe war. Die Umbenennung in Londongrad steht unmittelbar bevor.

Es fällt auf, dass auch die Forschung die Bezeichnung, ja das Phänomen Oligarch umgehen möchte und Anführungsstriche setzt, wenn sie darauf rekurriert. Stattdessen spricht man lieber von Wirtschaftseliten, ökonomisch relevanten Akteuren, von FIGs (finanzindustriellen Gruppen), informellen Entscheidungsträgern oder Korruptionsnetzwerkern. Das Konzept Oligarch hat in den

Augen der Zeithistoriker mehrere Nachteile: Personalisierung, Konzentration auf eine zu kleine Zahl von Akteuren und natürlich die Nähe zum journalistischen Interesse an diesem Personenkreis. Man verlangt nach abstrakten Strukturen und Modellen, also dominieren Netzwerkanalysen und neoinstitutionelle Ansätze, die aber an der Größe Oligarch scheitern müssen – auf jeden Fall gilt das bis etwa 2005. Auch an der Größe ihrer kleinen Zahl scheitern sie. Monarchen lassen sich auch nicht ignorieren, weil sie allein regieren. Oligarchie bedeutet schließlich Herrschaft der Wenigen.

Der Oligarch, dies sei vorausgeschickt, ist einerseits – zum Glück – eine seltene Spezies, agiert andererseits aber heute an der Spitze eines Trends, der die Mehrzahl der Gesellschaften in West und Ost erfasst: Das ist der Trend zu massiver sozialer Ungleichheit. Wenn in Russland ein Einkommen aus vielen Milliarden gegen einen Durchschnittslohn von monatlich 700 Euro gerechnet wird, dann denkt man: Inkommensurabel, aber der Unterschied von 1 zu 200, die Differenz zwischen dem Einkommen eines einfachen Arbeiters oder Angestellten und den Gehältern der Topmanager amerikanischer Konzerne sprengt doch auch schon das soziale Gleichgewicht und wird (noch) von einer Gesellschaft ausgehalten, die keine hundert Jahre Einübung in gleich niedrige Einkommensverhältnisse hinter sich hat wie die russische.

2011 bezog der Chef von Apple 375 Millionen Dollar an »Kompensationen«, wie es im Amerikanischen so keusch heißt. Damit lag sein Gehalt 6200-mal höher als das eines durchschnittlichen Apple-Mitarbeiters. Man kann das auf den globalen Maßstab übertragen: Oxfam wies neulich nach, dass die Wirtschaftskraft der 85 Reichsten erst dann aufgewogen wird, wenn 3,5 Milliarden der ärmsten Menschen ihr Einkommen in die Waagschale werfen. Das Phänomen der wachsenden Ungleichheit machte Thomas Pikettys *Le capital au XXIème siècle* zu einem

Instant-Klassiker des Jahres 2013, aber die Oligarchen des Ostens werden bei ihm nur in einem Satz erwähnt – aus den oben erwähnten Vorbehalten: Sie erscheinen eher wie ein wild aufschießendes Gewächs. Als Ausreißer aber sind sie keine Ausnahmen. In den Vereinigten Staaten hat man die Piketty-Lektüre mit einer Erinnerung an Robert Michels »eisernes Gesetz der Oligarchie« (formuliert 1911) verbunden und sich direkt angesprochen gefühlt. Paul Krugman überschrieb seine enthusiastische Besprechung (in der *New York Review of Books*) mit *Why We're in a New Gilded Age* – man beachte das Präsens. Wenn zehn Prozent der US-Bürger fünfzig Prozent der Einkünfte aus Arbeit und Kapital beziehen, dann kommt das ziemlich genau dem Verteilungsverhältnis gleich, das für das späte Vergoldete Zeitalter, für die späten Gründerjahre diesseits und jenseits des Atlantik galt.

Woran erkennt man den Oligarchen? Da die Wenigen, wie gesagt, über so viele Merkmale verfügen, ist diese Frage nicht ganz leicht zu beantworten. Das sündhaft teure Penthouse in London, der Fußballklub, die extravagante Geliebte und die alle Rekorde brechende Abfindung für die Ex-Ehefrau – alles einschlägig, keine Frage, aber wir entscheiden uns für ein anderes Standardattribut: die Jacht. Der Oligarch ist neben dem Scheich eine öffentliche Person, die in ihrem Wikipedia-Artikel einen eigenen Eintrag zum Thema Jacht hat. Das weiß vielleicht die Osteuropaforschung nicht, aber ansonsten ist das wohlbekannt. Früher sammelten einsame Männer die Laufnummern von Lokomotiven, heute geht das dank GPS auch vom Schreibtisch aus: Anbieter wie Live Marine Traffic nennen einem Standort, Kurs, Geschwindigkeit, alles was man über eine Jacht nicht unbedingt wissen will – die längste Oligarchenjacht mit Namen »Eclipse« liegt jedenfalls im Moment des Schreibens im Hafen von Barcelona.

Der Oligarch als die Verkörperung materieller Macht

Angesichts des Schadens, den Oligarchen in ihren Ländern und weltweit anrichten, scheint es vielleicht frivol, mit einem so äußerlichen Attribut zu beginnen, aber es kann gezeigt werden, dass sich anhand der Jacht geradezu modellhaft erklären lässt, was den Oligarchen ausmacht. Die Jacht ist zuallererst etwas sehr Materielles, und von dieser Art ist auch die Macht des Oligarchen: Sie ist materielle Macht, nicht ideologische Macht, nicht politische Macht. Diese drei Formen von Macht sind nur schwerlich in eine Hierarchie zu bringen und nach Reichweite und Wirkung zu unterscheiden.

Dies sei unterstrichen, weil die Tendenz automatisch dahin geht, Oligarchen nach ihrem politischen Einfluss zu beurteilen. Politische Macht ist aber nur leichter zu identifizieren und zu verfolgen. Rinat Achmetow, der reichste Mann der Ukraine, hat dreihunderttausend Menschen auf seinen Lohnlisten. Die beschäftigt er aber nicht, um Herrscher der Ukraine zu werden. Er könnte zu diesem Zweck ganz einfach seinen Fernsehsender benutzen. Selbstverständlich kann der Oligarch materielle Macht, wann immer er es für nötig erachtet, in politische Macht übersetzen, aber man muss sehr genau zwischen Ansatz- und Endpunkt differenzieren. Um es stark zu vereinfachen und nur für die Länder sprechend, in denen es Oligarchen gibt: Die Politiker wollen herrschen und nebenher gerne reich *sein*, aber sie wollen sich dem Erwerb und der Erhaltung des Reichtums nicht übermäßig widmen. Auch nutzen Politiker das alte Privileg der Mächtigen, ihre Macht als Idealismus auszugeben. Der Oligarch kennt solche Versuchungen nicht. Er will unermesslich reich *werden* und *bleiben*. Der Oligarch braucht und benutzt die politische Sphäre: Es geht um Rahmenbedingungen und um

unkomplizierten Zugriff auf Staatseigentum. Selten nur übernimmt er politische Ämter, und wenn, dann kurzfristig. Dass jetzt zwei Oligarchen zu Gouverneuren zweier Bezirke der Ukraine ernannt wurden und ein dritter ins Präsidentenamt aufrückte, erinnert an die allererste Phase des russischen Oligarchentums, als die »Sieben Banker« nicht nur Boris Jelzin künstlich an der Macht erhielten, sondern dafür auch mit Regierungsämtern belohnt (bestraft?) wurden. Das war 1996 und für alle Seiten nicht sehr ergiebig und schnell vorbei.

Typisch ist vielmehr der politische Stil des bereits erwähnten Oligarchen Achmetow. Er ließ sich in das Parlament seines Landes wählen, wurde dort aber nur einmal gesehen. Er trug entscheidend dazu bei, dass der Gouverneur der Donezk-Region, Viktor Janukowitsch, in das Amt des Ministerpräsidenten aufrückte. Das war um vieles effektiver als mühselige parlamentarische Kleinarbeit. Der Mann, der in Hunderten von Prozessen international die Behauptung hat untersagen lassen, er sei der Pate der Donezk-Mafia, Achmetow, hat sich von seinem Günstling Janukowitsch 2013 distanziert, dessen Versuch, sich aus dem Amt heraus in den Rang eines Oligarchen hochzuklauen, gründlich scheiterte.

Es bleibt die Frage: Wie aber werden der Ex-Präsident und der Oligarch ihren gemeinsamen Firmenbesitz entflechten? Vierzig Prozent des größten Transportunternehmens der Ukraine gehören auf dem Papier einem Mann, der auf dem Landsitz Janukowitschs Dienst tat und manchmal die Jacht des Präsidenten bewegte. Der Rest gehört Achmetow und seinen Puppen-in-der-Puppe-Firmen, auf russisch: *matryoshki*. Die Journalistin Sevgili Musayeva zog aus dem Material, das im Hauptsitz des Familienclans der Janukowitschs geschreddert wurde, einen intakten Überweisungsbeleg, der über 2,3 Millionen Dollar für die Jacht »Princess 72 Y« ausgestellt wurde. Dabei kann es sich aber nur um

die Miete für ein oder zwei Jahre gehandelt haben. War das vielleicht auch das Schiff, mit dem Janukowitsch aus Sewastopol floh, wo es vor Anker lag? Yachten können für vieles gut sein, nicht nur als Leitmotiv für einen Artikel über Oligarchen.

Welche Yacht aber gehört Achmetow? Im Internet ist die Diskussion eröffnet. Er hat die Sache des Euromaidan unterstützt und sich gegen die prorussischen Tendenzen der von ihm ökonomisch beherrschten Donezk-Region ausgesprochen. Der Maidan aber fordert auch die Rücknahme der »Enteignung des Staates« durch die Oligarchen. Renationalisierung ist eine Parole. Detaillierte Listen, umfangreiche Dossiers und Entschlüsselungen der Firmenstrukturen und Strohmänner liegen vor. Sollte jetzt etwas schief gehen, wartet auf Achmetow in London sein Penthouse, die teuerste Immobilie der Welt. Von dort ist es nur ein Fußweg, will er die Frau seines Kollegen und Konkurrenten Dmytro Firtasch besuchen, des achtreichsten Oligarchen der Ukraine (Yacht »Oboz«, 70 Meter), der im März 2014 auf Verlangen der Vereinigten Staaten in Österreich festgenommen wurde.

Noch einmal: Die Macht des Oligarchen ist materielle Macht. Er kann sich mit ihr vieles kaufen, auch Abgeordnete, auch führende Politiker, aber er wird dies nur tun, um seinen Reichtum zu vermehren. Ende März erließ der Stahlmagnat Wiktor Pintschuk (Yacht »Oneness«, 45 Meter, ohne Gewähr) eine Botschaft an sein ukrainisches Volk, in der dasselbe die erstaunlichen Sätze lesen konnte: »It is necessary to reach the point when money does not gain power and power does not gain money in Ukraine.« Pintschuk ist verheiratet mit der Tochter des ehemaligen Präsidenten Leonid Kutschma, der für die Oligarchen seines Landes so nützlich war wie Jelzin für die russischen. Einer der größten Betriebe der Metallbranche sollte für eine so lächerlich niedrige Summe an Pintschuk und einen Partner gehen, dass Julia Timoschenko aus guten Gründen oder aus schierem

Oligarchenneid den Deal rückgängig machte. Aber der Oligarch konnte in der Zwischenzeit Vermögen und Einfluss durch die Erweiterung seiner Aktivitäten in den Medien- und Finanzsektor ausbauen. Wenn er für die Europaorientierung der Ukraine eintritt, hat das gute geschäftliche Gründe. Wenn er politische und materielle Macht voneinander abkoppeln will, dann empfiehlt er sich den Euromaidan-Leuten als ein guter Oligarch, einer, der auf Androhung von Strafe nicht mehr als solcher tituliert werden will. Es gibt freilich auch ein anderes Motiv: Europe is more fun. Dort, genauer in Courchevel, feierte er zum Beispiel 2010 eine Geburtstagsparty mit dreihundert Gästen aus Showbusiness und Politik – Kostenpunkt: 7,8 Millionen Dollar (ab jetzt immer Dollar, das war von Anfang an die Währung in der Oligarchie).

Die Jacht isoliert, schützt und macht autark

Wie ein Penthouse, so isoliert auch die Jacht und eröffnet eine Welt für sich. Der Oligarch alten Stils ist ein Einzelkämpfer. Er schließt kurzfristige Bündnisse mit Rivalen und Politikern, aber dabei geht es in der Regel mehr um die Absteckung von Claims als um echte Kooperation. In der Frühzeit trafen sich die Oligarchen regelmäßig in einem James-Bond-artigen und total abgeschirmten Villenanwesen in Moskau. Sie versuchten, sich als Netzwerk zu organisieren und sogar schriftliche Regeln aufzustellen, aber wie David E. Hoffman in *The Oligarchs* (2002), seiner klassischen Darstellung der Anfangsjahre, schreibt: »They wanted protection – from each other.«

Dieser Nichtangriffspakt hielt nicht sehr lange, danach flammten immer wieder Kriege auf, was uns darauf verweist, dass der Jachteigner zwar den Oberbefehl hat, aber natürlich eine

Mannschaft braucht – zu Lande ist das jeweils eine kleine Privatarmee. Wie der Oligarch mit Partnern umgeht, zeigte exemplarisch die kurzfristige Kooperation von British Petroleum und TTK, einem Ölkonglomerat in Oligarchenhand. Der britische Repräsentant von BP in Moskau musste die Stadt fluchtartig verlassen, denn die Justiz, von seinen Partnern bestochen, war hinter ihm her. Er kam als kranker Mann im Westen an: Man hatte versucht, ihn zu vergiften.

An den Yachten selbst lässt sich die Sonderstellung des Oligarchen ablesen, wenn wir auf ihre wiederum James-Bond-reifen Gadgets achten. Sie sind so schnell, dass sie auf dem Wasser kaum jemand einholen kann, sie haben Helikopter an Bord, und die neuesten Extras: Mini-U-Boote und Flugabwehrraketen vervollkommen den Charakter dieser Schiffe als schwimmende Festungen. Das ultimative James-Bond-Design gab aber Philippe Starck der »A« (119 Meter), A wie Andrei Melnitschenko (Metall, Banken), die wie ein U-Boot gepanzert und spitz im Wasser liegt – eine »stealth yacht« nennt sie Starck. Aggressiv und unsichtbar zugleich, schnell und hochgerüstet – damit verweist die Yacht auf die älteste und die hauptsächlichste Sorge, die den Oligarchen noch mehr als der Erwerb und die Vermehrung des Reichtums beschäftigt –, und das ist der Schutz des Reichtums.

Dass dieser meist unrecht erworben wurde, zumindest nach westlichen Maßstäben, flößt dem Oligarchen zwar kein schlechtes Gewissen ein – Letzteres ist vielleicht der einzige Luxus, den er sich nicht leistet –, aber dass er über Nacht so immens reich wurde, diesen schwindelerregenden Aufstieg begleitet notwendig der Gedanke an die ebenso plötzliche Umkehrung ins Gegenteil. Hinzukommt, dass die Oligarchen den Abstand zwischen Arm und Reich in ihren Ländern ins Unvorstellbare gesteigert haben und dass solche Differenzen die ewige Frage nach der Berechtigung von Besitz wach halten, zumal in ehemals kommunistischen

Gesellschaften. Die meisten Oligarchen sind so alt, dass sie auf der Schule noch den Satz »Eigentum ist Diebstahl« (Proudhon) gelernt haben dürften. Die allgemeine Rechtsunsicherheit, die die Oligarchen im Grunde seit ihren Anfängen begünstigt und die sie weiter begünstigen, kann sich plötzlich gegen sie wenden, und so sind sie gehalten, einen beträchtlichen Teil des Reichtums aufzuwenden, um Reichtum zu schützen. In Oligarchenkreisen setzt man etwa ein Viertel der Ausgaben dafür ein. In seiner Studie *Oligarchy* (2011) hat Jeffrey A. Winters seine Definition ganz auf diesen Aspekt abgestellt: »Oligarchy refers to the politics of wealth defense by materially endowed people.«

Ihre Yachten sind so groß, dass sie auf ihnen auch dauerhaft leben könnten. Blohm + Voss mussten die »Eclipse«, die Yacht des Oligarchen Roman Abramowitsch (Öl), während der Bauzeit zweimal verlängern, um Mitbewerber aus dem Feld zu schlagen und die stolze Rekordzahl von 162,5 Metern zu erreichen. Der Rekord war zwar bald gebrochen und steht im Moment bei 180 Metern, aber der Besitzer der »Eclipse« kann darauf verweisen, dass er fünf Yachten sein Eigen nennt. Abramowitsch zahlte für seine Yacht bis zu 850 Millionen. Das Auftragsvolumen mag stimmen, aber keiner kommt mit so vielen plötzlichen Extrawünschen wie der Oligarch. Nachbesserungen aber sind der Nährboden, auf dem die internationalen Rechtsanwaltskanzleien gedeihen. »Litigation« ist das zuständige Wort, dem man sogleich anhört, wie unangenehm die Sache sein kann. Oligarchen sind Master-Litigatoren, auf ihren Wikipedia-Einträgen findet sich außer der Rubrik »Yacht« auch die Sparte »Prozesse«. Oligarchen streiten für das Recht, weniger oder am besten gar nichts zu zahlen. Die derzeit längste Privatyacht, die einem Scheich gehört, kostet jährlich 60 Millionen an Unterhaltungskosten. Für die »Eclipse« liegt eine solche Ziffer nicht vor, aber sie dürfte ähnlich hoch sein und würde damit eines klarstellen: Um die Rechnung

für ein zusätzliches Badezimmer wird vor Gericht gestritten, aber die Betriebskosten, die in hohem Maße Sicherheit garantieren sollen, werden klaglos hingenommen.

Loans for share: Frühkapitalismus als Kleptokratie

All das hat mit dem Aufstieg der Oligarchen zu tun, den wir jetzt ein wenig genauer betrachten müssen. Ihr erstes Geld kam meist aus sehr simplen Devisenspekulationen. Um es dauerhaft gewinnbringend anzulegen, kaufte man die Anteile großer Staatsbetriebe auf. Das eigene Kapital hätte aber dazu niemals ausgereicht; zu Hilfe kam den prospektiven Oligarchen ein bis heute kaum glaubliches Verfahrensmuster, das im Westen unter dem Begriff *loans for share* in die Geschichte eingegangen ist. Das neue Russland war ökonomisch schwer angeschlagen, es brauchte sehr schnell sehr viele Rubel, um Gehälter und Pensionen bezahlen zu können. Also wurde Geld geliehen und Anteile an Unternehmen als Sicherheit ausgegeben. Der eigentliche Deal begann jedoch erst ein Jahr später, wenn der Staat nicht zurückzahlen konnte, was er nie konnte. Dann waren die Leihgeber berechtigt, die Anteile zu versteigern – und dies in eigener Regie.

Wen wunderte es, dass der Versteigerer in den allermeisten Fällen zum neuen Besitzer aufstieg? All das hätte aber auch noch nicht funktioniert, wenn der Wert der Anteile korrekt berechnet worden wäre. Die zukünftigen Oligarchen hätten dieses Kapital nie gehabt, und westliche Investoren interessierten sich zur Zeit der ersten Auktionen nicht für Russland. Man nimmt heute an, dass die Anteile im Durchschnitt für ein Zweihundertstel ihres realen Wertes weggegeben wurden. Warum? Zum einen

peitschten die Reformer das Projekt Privatisierung um jeden Preis durch, weil sie nicht ohne Berechtigung den Rückfall in den Kommunismus fürchteten. Zum anderen war schlicht Bestechung im Spiel. Bestochen wurden sowohl diejenigen, die die Werte ansetzten, als auch diejenigen, die die schleppende und irgendwann ganz ausbleibende Begleichung der Schulden ignorierten.

Was uns wieder zur Jacht zurückbringt und dem Bestreben der Oligarchen, weniger zu bezahlen. Sie sind es nicht anders gewöhnt. Der heute so bemitleidete Oligarch Michail Chodorkowski (Jacht »Lauren L«, 90 Meter) soll in die Versteigerung der Ölfirma Yukos mit Geldmitteln gegangen sein, die Yukos gehörten! Eine weitere beliebte Maßnahme, die ersten Unkosten loszuwerden, war das »Mergen«. Der Oligarch ist ein Master-Merger. Firmen werden verschmolzen und wieder neu geteilt und umgruppiert und an irgendwelche Holdings verkauft – und siehe da, das einzige, was diese Holding nicht mehr halten kann, das sind die lächerlichen Altschulden. Die klassische Betriebsform des Oligarchen ist freilich das Konglomerat. Konglomerate verstecken sich gerne unter nichtssagenden Großbuchstaben wie AAR, AAA oder SSAqL. »Basic Element« aber ist der einzige Firmenname eines solchen Gebildes, der wirklich etwas aussagt. Davon sprechen wir später.

Zwei Symbolorte: Datscha und Jacht

Jeder Symbolort hat ein Doppel, das ihm vorausgeht und das er in eine neue Dimension überführt. Im Fall der Jacht ist es die Datscha, das traditionelle Holzhaus, irgendwo auf dem platten Lande versteckt, für die Russen ein Rückzugsort aus dem System

der totalen Überwachung. In der legendären Datscha 15 brütete in den frühen neunziger Jahren eine kleine Gruppe junger, wild entschlossener Reformer das Blueprint für den Übergang vom Kommunismus zur Marktwirtschaft aus. Am Ende der darauf folgenden größten Umverteilungsaktion in der neueren Geschichte stand die Jacht, das Ergebnis und Symbol eines parasitären Kapitalismus.

Die Männer der Datscha 15 waren Verschwörer, sie waren eine Gesellschaftsordnung gewohnt, die neue Gedanken und Handlungen strikt unterdrückte; sie waren auf fatale und so nicht intendierte Weise erfolgreich, aber diejenigen, die dann das Heft in die Hand nahmen, die Oligarchen, hatten nicht nur dieselbe Prägung erfahren, sie behielten auf ihren Jachten das Prinzip Datscha bei: einsame Entschlüsse, versteckte Operationen, Agieren durch Strohleute, verschachtelte Firmenkonstruktionen.

1990 wurde in der Nähe von Sankt Petersburg eine neue Datschenkolonie gegründet. Das Mitglied Putin stieg sehr schnell zum Staatspräsidenten auf, seine Nachbarn gelangten in hohe Ämter im Staat und in Staatsbetrieben. Das war der Typ Datscha 2, der eine neue Machtstruktur etablierte, die an die Stelle einsamer Entschlüsse die koordinierte Aktion im Netzwerk setzte und den Oligarchen alten Stils den Krieg erklärte. Die Sankt Petersburger Datschenkolonie war in zwei weiteren Machtgeflechten abgesichert: den Sicherheitsdiensten und der Stadtverwaltung. Putin kam 1990 zur Verwaltung der Stadt an der Newa und vergaß seitdem seine Kollegen nicht: Dreizehn Männer aus dem höheren Verwaltungsstab machten Karriere in führenden Positionen in Wirtschaft und Politik – und dies oft im Wechsel.

Das beste Beispiel ist Dmitri Medwedew, den Putin in der Stadtverwaltung kennenlernte und der seitdem Dienst tat in der Holzindustrie, in der Moskauer Präsidialverwaltung, beim